

Der
H a u s f r e u n d.

Nro. 17.

Breslau, am 26sten April 1823.

Das Schloß am See.

Hochragend stand des Grafen Schloß
Auf grauem Fels im See.

Ein holdes Fräulein es umschloß,
Dem Fräulein, dem war weh.

Seit Irmin sie, den Sänger, sah,
Der auf dem Schlosse sang,
Sie nach dem Thale niedersah,
Wo nun der Sänger sang;

Der mit der Morgenröthe kam,
Und sie mit Klang empfing,
Und, wenn der Abend Abschied nahm,
Noch nicht zur Ruhe ging.

Denn aus des Fräuleins Schlafgemach
Blinkt spiegelnd Licht im See,
Und hält sein Auge fest und wach,
Und wach der Liebe Weh.

Die nach dem Schattenbilde ringt,
Das an dem Fenster schwankt,
Und, ob die Nacht auch Schauer bringt,
Nicht weicht und nicht wankt.

Hinüber schwebt sein Sang und Klang
In Liebchens Schlafgemach;
Hinüber sich die Stimme schwang,
Und ihr schwimmt selbst er nach.

Dort wie ein Zauber klingt sein Lied
Dem Fräulein plötzlich nah,
Und sichtbar sie den Freund nun sieht,
Den unsichtbar sie sah.

Vom Fenster spricht zu ihm hinab
Das tiefbewegte Herz,
Bis sie zur Flucht den Wink ihm gab,
Und zu der Trennung Schmerz.

Sie sieht ihn stürzen in die Fluth,
Die traulich ihn verschont,
Ihn nahm die Lieb' in ihre Hut,
Sein Führer war der Mond.

So schwamm er hin, so schwamm er her
Oft — selbst in dunkler Nacht.
Dann war, zum Ziel der Wiederkehr,
Er auf ein Licht bedacht.

Am See steht eines Klausners Haus,
Der beut die fromme Hand,
Und steckt zur Nacht ein Licht ihm aus,
Daß er das Ufer fand.

Gleich Hero und Leander sah
Sich nächtig so das Paar;
Doch der Verräther, immer nah,
Nachts auch geschäftig war.

Die Brüder, die drei Grafen, trieb
Die Rache hin zum See,
Daß ihrer Ahnen Ehrendieb
Im Strudel untergeh.

Als eben er vom Schlosse schwimmt,
Gehn sie den Klausner an,
Und ihm das Licht der Eine nimmt,
Dhn' daß er's wehren kann.

Und mit dem Licht' in ihrem Kahn,
So will's der Rache Sinn,
Berrücken sie des Schwimmers Bahn
Zum wilden Strudel hin.

Er schwimmt und schwimmt, erschöpft die Kraft,
Kein Ufer kommt — kein Ziel. —
Schon wird er matt — der Arm erschlafft —
Er wird der Wellen Spiel.

Da sieht das Licht, das wandernd schwankt,
Die Jungfrau vom Gemach;
Der Ahnung sie die Kunde dankt,
Sie stürzt zum See, — ihm nach.

Der Grafen harrt ein Schiffer dort;
Sie raubt das Ruder kühn,
Stößt riesenhast den Rachen fort,
Zu retten, retten ihn.

Schon hat die Wellen sie getheilt
Mit wunderstarker Hand,
Den Freund, den sinkenden, ereilt
Sie an des Strudels Rand.

Schnell rafft sie ihn zum Nachen auf,
Da plötzlich braust die Fluth,
Der Sturm ergreift des Rahnes Lauf
Mit unbezwungner Wuth.

Ein Schrei, ein grauses Weh und Ach
Tönt aus des Strudels Braus;
Den Nachen aber wild und jach
Dreißt's auf das Land hinaus.

Nicht mehr zum See sahn sie zurück; —
Dem Schrecken weggewandt,
Entflohen sie dem stolzen Glück
Fern in des Sängers Land.

Der Ritter im Sack.

Helene Scharsegin war nicht die ebenbürtige Tochter Kaiser Maximilian des Zweiten; aber, wenn man glauben soll, was erzählt wird, so war sie durch ihre Schönheit eine kaiserlich-königliche Maid, und mit Ausnahme Anderer, von deren noch größerer Schönheit die Jahrbücher nichts erzählen, zu ihrer Zeit die Allerschönste in Deutschland.

Der Kaiser hielt große Stücke auf dieses feinschönes Töchterlein, das, nach Art schöner Töchter,

vielen Rittern die Köpfe verdrehte, und von Freiern und Schmachthänsen wie die Bienen-Königin von ihrer zärtlichen Sippschaft umschwärmt wurde.

Die Donnerbüchsen hatten damals das alte hochberühmte Ritterthum schon sehr heruntergebracht, so daß die Ritter, die Helene Scharsegin zu sehen bekam, dem Ritter von der traurigen Gestalt viel ähnlicher waren, als dem rasenden Roland.

Doch den Frauen gefällt das ritterliche Wesen; drum auch hatte Helene Scharsegin absonderliches Wohlgefallen an einem gewandten, kräftigen deutschen Baron, der Rauber hieß, und den die schöne Helena gern wie Paris geraubt hätte.

Ihm aber machte sie ein Spanier streitig, der viel bei Hofe galt; denn er war entschlich reich und von altkastilischem Stamm.

Der Kaiser musterte die Ansprüche der Bewerber. Ungern mochte er das Herz seiner lieben Tochter fränken, das für den deutschen Baron schlug, wie eine Wachtel beim Regenwetter. Scharf aber setzte ihm mit seinen Wünschen der Spanier zu, und der Kaiser wollte, denn er war gütig und menschenfreundlich, gern eine abschlägige Antwort vermeiden, wie's großen Herren eigen ist.

Die Ordalien, bei welchen der Zweikampf entschied, waren zwar nicht mehr gebräuchlich; die Turniere, an welchen oft mannhast um einen schönen Preis gekämpft wurde, waren meist in Spiegelfechtereien ausgeartet. Doch spuckte der alte Rittergeist noch.

Eh' ich dem Spanier meine Liebste lasse, rief der kühne und begünstigte Rauber, eh' will ich

im Zweikampf mit ihm auf Tod und Leben untergehn.

Er soll nur kommen, sagte der Spanier; ich stecke den deutschen Baron in den Sack.

Das hörte der Kaiser, und ihm kam's lustig vor.

Topp, sagte er; wer den andern in den Sack steckt, der soll das Mädel haben.

Des Kampfes Zeit und Platz ward bestimmt; die beiden Herren mußten sich jeder nach seiner Größe einen Sack machen lassen, und, mit diesem versehen, erschienen sie in den Schranken.

Man denke sich nun die schöne Helena neben dem Kaiser auf hohem Balkone, und die beiden rüstigen Kämpfer wie ein Paar Hähne einander angreifend. Alle Griffe, Pfiffe und Kniffe der damaligen Fechterkunst wurden angestrengt. Der Kaiser wollte sich todt lachen; aber die schöne Scharsegin saß traurig da; denn der Spanier war eben so gewandt und fecht, wie ihr geliebter Rauber stark und mutbig war. Bald hatte dieser, bald hatte jener den andern in den Sand geworfen; stets von Neuem aber begann der Kampf; als der Spanier endlich den Sieg zu erringen schien; denn Rauber lag unten, und stolz, in gewohnter Grandezza, erhob der Spanier sein Haupt. Helena weinte.

In diesem Augenblicke aber sprang Rauber vom Boden auf; wie mit neuer Kraft faßt er den Gegner, hebt ihn, und als dieser sich dessen am wenigsten versieht, steckt er sammt seiner brennenden Liebe und aller seiner spanischen Grandezza den Spanier in den Sack.

Da lobte der Kaiser den glücklichen Räuber; ihn küßte und heirathete die schöne Scharsegin; der Spanier aber zog finster davon.

Jüdische Wiße und Charakterzüge. *)

Ein Jude ist im Begriff, sich in B. die Menagerie zu besehen. Ein anderer Jude, sein Freund, begegnet ihm. Jener erzählt diesem, was er so eben zu thun willens sei. „Gaih eweg,“ antwortet dieser, „spor bei Gáld. De bist doch selber ene Menagerie.“ — „Wos?“ spricht jener, „du verschreckst mir, wie kenn' ich sein ene Menagerie?“ — „So, ene Menagerie bist dü! Heir zu! Wolf heißt dü, wie á Fuch s sechst dü aus, und á verfluchter Hund bist de. K.

Ein Fremder kommt auf ein Kaffeehaus; ein neugieriger Jude fragt den Marqueur, wer derselbe

*) Man kann dem Hausfreunde nicht nachsagen, daß er schon irgend Jemand verspottet habe; über die Juden zu spotten, ist eben so wenig seine Sache. Daß bisweilen die jüdisch-deutsche Sprache ein wenig herhalten muß, das ist wohl selbst keinem Juden anstößig, da sich die meisten je länger je mehr mit der deutschen Sprache recht gründlich beschäftigen. Wohl dem, der noch Wiß und einen Charakter hat, daß man von ihm etwas erzählen kann; und es ist nicht zu leugnen, daß die Juden viel baaren Wiß haben. b. S.

sei? Dieser kennt ihn auch nicht, heftet dem Frager aber auf, es wäre der Hofnarr des Fürsten Isenburg. Der Jude, voller Neugier, will mit dem quest. Fremden Bekanntschaft machen, und wendet sich mit der Frage an denselben: „Um Verzeihung, senn Se der Hofnarr vun Fersten Isenburg?“ — „Ganz richtig,“ antwortete dieser, „und darf ich wissen, wessen Narr Sie sind?“ R.

Irdische Strafen.

„Es leuchtet die Sonne
„Ueber Böß und Gute,
„Und dem Verbrecher
„Glänzen wie dem Besten
„Der Mond und die Sterne.“
„Wind und Ströme,
„Donner und Hagel
„Rauschen ihren Weg,
„Und ergreifen,
„Vorüber eilend,
„Einen um den Andern.“
„Auch so das Glück
„Tappt unter die Menge,
„Fast bald des Knaben
„Lockige Unschuld,
„Bald auch den Fahlen
„Schuldigen Scheitel.“

In diesen Worten des Dichters sind ungefähr die Erscheinungen der Natur genannt, welche oft als

irdische Strafen für die Menschheit dargestellt werden.

Es geht dem Redlichen, dem Guten schwer an, jedes ihm begegnende Unglück für eine Strafe des Himmels zu halten, und oft wohl hört man die Menschen klagen, daß es dem Schlechten wohlgehe, während sie, die Besseren, wofür sie selbst sich halten, von mancherlei Duual oft heimgesucht werden, obwohl schon diese selbstsüchtige Meinung vor ihren Vorzügen vor Andern, da Keiner ohne Sünde ist, der Strafe würdig wäre.

Anderer berufen sich auf Gottes Gnade, und daß er ein liebender und kein zürnender Vater sei; er verhängt deshalb keine irdischen Strafen, und die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse des Lebens seien nur die Folgen von Ewigkeit her nothwendig vorhandener Naturgesetze.

Wer wagt es, darüber zu entscheiden, und wenn es Naturgesetze giebt, wer gab sie? In welchem Zusammenhange die Erscheinungen und der Mensch, den sie treffen, mit einander stehen, das ist keine Frage für den kurzsichtigen Sterblichen.

Lieblos wäre dein Urtheil über deinen Nächsten, wenn du, sobald ein Unglück ihn betrifft, von ihm sagen wolltest, das sei eine Strafe Gottes. Nur bei dem, was dich selbst trifft, kannst du fühlen, ob Gott dich strafen wolle; dein Gewissen wird es dir deutlich sagen.

Du bebst bei dem rollenden Donner; ist dies Beben nicht vielleicht ein dunkles oder oft auch ein ganz deutliches Gefühl deiner Sündhaftigkeit? — Gute, fromme Menschen hört oft man sagen, wenn

ihnen ein Unglück begegnet: Wir mögen wohl vor Gott viel Sünden haben, daß er so uns strafet. — Wer möchte diese Einfalt der Seele, die nie in Gott, sondern in sich selbst die Schuld sucht, nicht ehren?

Du sollst nicht in den unglücklichen Erscheinungen des Lebens einen Gott des Zorns über dir sehen; aber es wird dir gut sein, in den Ungewittern und Leiden die Stimme Gottes zu hören, die an dein Gewissen pocht.

Eine irdische Strafe fühlst du dann, Mensch, wenn deine Sünde dich nicht ruhen läßt bei dem Donner, der den Tod bringen kann; bei dem Sturm auf wogenden Wellen, der dir des Grabes Abgrund zeigt; bei dem Hagel, der deine Saat zermalmt; bei dem Unglück, das dich mit seinen ehernen Fesseln umschlingt.

N a c h g e n u ß.

Wenn ich Rauch seh' fliegen,
Denk' ich an's Vergnügen.

Die Dchsengasse.

Wo kommt man denn auf die Dchsengasse?
fragte ein Landmann einen Kritischen Städter.

Sie können nicht fehlen, sagte dieser; Sie mögen gehen, wo Sie wollen.

Um desto gewisser hinzukommen, erwiederte der Landmann, können wir ja mit einander gehn.

Heilloses Urtheil.

Man hat vor nicht gar langer Zeit
Dem Tode den Caffee *) geweiht;
Doch, deutsche Frauen, klaget nicht:
In Frankreich übt man bloß solch streng Gericht.
Nixdorf.

Belustigungen für's Haus.

14.

Hausfreund.

(Klassifikation [Verfälschung] der Hausfreunde nach dem
Einne'schen System.)

(Fortsetzung.)

In der 17ten Klasse steht unter Erbsen und Lin-
sen, Bohnen und Manna, Süßholz und Indigo,
Wicken, Klee und unter was sonst noch, der Bock-
bart hervor, dessen Mark durch die Rinde ein
Gummi ausschwißt, woraus das Tragant oder Tra-
gacanth gemacht wird; das bringt uns 17) auf den
bocksbärtigen Hausfreund, der große Komödien
mit Tragant-Figuren ausführt.

Zur 18ten Klasse gehören der Kakao-, der Li-
monen- oder Zitronen- und der Drangen- oder
Pomeranzen-Baum. Der orange Hausfreund (18)
könnte also derjenige sein, der zur Guitarre beson-

*) Als Anspielung auf den in der Berton'schen Verschwö-
rungssache complicirten und zum Tode verurtheilten
französischen Arzt Caffee.

pers das Lied: „Kennst du das Land, wo die Drangen blühen?“ sehr schön singen kann, und beständig nach Italien reist, ohne hin zu kommen; nebenbei der Hausfrau im Theater jedes Mal eine Apfelsine bringt, um doch etwas für die vielen Mittag- und Abendtische zu thun.

Die 19te Klasse nennt Salat, Artischocken, Lattich, Wehrmuth, Beifuß, Chamille, Schaafgarbe, Kordebenedikte u. s. w.; wegen der auch hierher gehörigen Klette sei 19) der klettenhaftige Hausfreund genannt, den man nicht wieder los wird, wenn er sich ein Mal angesiedelt hat, der Einem beständig auf dem Halse sitzt, jeden Spaziergang mitmacht, so daß die Familie keine Freude allein genießen; andere Freunde, die ihn nicht leiden können, nie bei sich sehen, in ihrer eigenen Stube kein vertrautes Wort reden, sich keiner gemächlichen Bequemlichkeit überlassen kann, sondern seinetwegen in einem beständigen Zwange leben muß. Er hält sich für sehr beliebt, und rühmt aller Orten, wie gern man ihn sehe, und wie man ohne ihn nicht leben könne, indeß seine vermeinten Freunde ihn oft dorthin wünschen, wo der Pfeffer wächst, und ihm gern ein Mal den Stuhl vor die Thüre setzten, wenn sie nicht zu gutmüthig wären.

In der 20sten Klasse finden wir den nahrhaften Salep (Knabenwurzel) aus China und die Vanille. Die Vanille, nicht die unsere, sondern die in Ost- und Westindien, Peru, Mexiko u. s. w. wächst, deren überreife Schoten das bekannte gewürzhafte Mark auströpfelt, pflegt ihren 18 bis 20 Fuß langen Stängel um Bäume hinan zu

schlingent. So umrankt seine Freunde 20) der treue Hausfreund.

(Der Beschluß künftig.)

Finken = Wette.

Fuchspellen und Hahnenschlag, Stiergefecht und alter Weiber Pelzrennen, Bärenheze und — Finken = Wette gehören zu den Vergnügungen, deren sich die Länder und Völker, bei denen sie läudlich sittlich sind, zu schämen haben.

Der Gesang der Finken ist bekanntlich so mannichfaltig, daß ein Finken = Beobachter ihn wohl zwanzigfaltig nennt. So wie die Mundart der Menschen von Ort zu Ort, von einer Quadratmeile zur andern verschieden ist, so unterscheiden sich die Finken nach der Gegend; einerlei singen und pfeifen die Finken des einen Landstriches, anders die des nächsten.

Dst hat aber auch ein Fink vielerlei Gesang, und zeichnet sich gleich dem Genie unter den Menschen, an denen die Vielseitigkeit Hauptkennzeichen ist, durch Mannichfaltigkeit aus. Traurigkeit, Born und Freuden unterscheidet man deutlich, wie bei den bessern Poeten, in seinem Tone; prophetisch ist er ebenfalls, wie die ächten Dichter, denn er kündigt das Wetter an, und wie jedes Genie verschmäht er, künstliche, ihm nicht eigenthümliche, Melodieen zu lernen.

Naturwidrig zum wenigsten, grausam vielmehr muß daher die sogenannte Finken = Wette genannt werden, welche im französischen Departement Nord jährlich gehalten zu werden pflegt.

Auf freiem Felde nämlich wird von den gebundenen und zum Schlagen angeregten Finken um die Wette gesungen, und zwar auf Kommando, mit einem Vorspiel, eigentlichen Gesang und Finale. Im Jahr 1811 schlug bei der Stadt Opres ein Fink bei einer solchen Wette 772 Mal in einer Stunde.

Wer aber hört sie nicht lieber im freien Hain, die lieben, gesangreichen losen Finken.

Bemerkungen aus Garbes Schriften.

Der dumme Mensch schläft ein, sobald er mit seinen Füßen und Händen nichts mehr zu thun hat.

Es sind nur die auserwählten Menschen, die dann am lebhaftesten sich zu beschäftigen wissen, wenn sie am meisten von aller Nothwendigkeit zu arbeiten frei sind.

Die taumelnde Bewegung der Sonnenstäubchen ist das Bild unruhiger Geschäftigkeit; die Bewegung der himmlischen Körper ist das Bild der thätigen Muße. Die Eile und das beständige Zurückprallen ist der Charakter der ersten; die Beständigkeit und

das sichere, obgleich langsame Gelangen zum Ziele unterscheidet die zweite.

Das Landleben wird wenigen Menschen lange gefallen, wenn sie nicht entweder das Land selbst, oder an dessen Stelle das Feld der Wissenschaft anbauen.

Repetitionen, das Theater betreffend.

(Aus Menzels Chronik von Breslau.)

In den letzten Jahren der Verwaltung der Madame Wäfer (1797) war das Theater durch Nachlässigkeit und Sorglosigkeit sehr gesunken. Das Publikum, durch einen Aufsatz im Modenjournal und besonders durch die in den Provinzialblättern erschienenen Briefe über die Wäfersche Schaubühne aufmerksam gemacht, wünschte allgemein eine Verbesserung. Unter diesen Umständen starb wider alles Erwarten die Directrice, und das von ihr besessene schles. General-Theaterprivilegium wurde durch diesen Todesfall erledigt. Man konnte nicht wünschen, dasselbe wiederum in den Händen eines Privatunternehmers zu sehen, da die Erfahrung einer langen Reihe Jahre gelehrt hatte, daß die Mittel eines Privatmanns zu eingeschränkt sind, um der Stadt Breslau ein würdiges Theater zu geben.

Im Jahre 1805 wurde der Plan gefaßt, ein neues Komödienhaus auf dem Salzringe zu erbauen, wozu jedoch der Magistrat aus guten und hinlänglich bekannten Gründen die Erlaubniß versagte. Nachher

sind mehrere Plätze in Vorschlag gebracht worden, und endlich hat man einige Häuser auf der Taschengasse erkauf't, um daselbst künftig ein neues Theater zu errichten.

Die Häuser hat der Krieg verzehrt. Die Ideen sollten aber doch seit Blüchers Vorwärts nicht rückwärts gehen.

W a h l s p r u c h.

Gieb deinem Geist und Herzen Werth;
Harmlos, ob es die Welt erfährt.

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück:
Blume.

Viersylbige Charade.

Menschen sind so eins, wie zwei:
Nicht mehr eins zwar sind die mehrsten;
Aber ganz doch von der ersten
Nicht in den Begierden frei.

Zwei ist auf die Eins gerüstet,
Weil danach ihr sehr gelüstet;
Eben so das Ganze auch
Macht vom Ersten gern Gebrauch,
Wo's dergleichen kann erschnappen;
Aber läßt es sich ertappen,
Dann pflegt es ihm schlecht zu gehn;
Uebel wird es dann empfangen;
Ja, es ist wohl einst geschehn,
Daß man's gar hat aufgehangen.
